

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2014

Lothar Machtan: Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie.

Berlin: Suhrkamp Verlag, 2013, 668 S., zahlr. Abbildungen, ISBN: 978-3-518-42407-0

Das Jubiläum des Ersten Weltkrieges, das zwangsläufig vielfach Anlass zu einer umfassenden Aktivität in der Historiographie zu diesem historischen Ereignis bietet, liefert zugleich auch die Gelegenheit, sich dezidiert dem Portrait des letzten Kanzlers des deutschen Kaiserreiches zu widmen – einer Persönlichkeit, die die Weichenstellung der politischen Entwicklung Deutschlands zwischen Waffenstillstandsgesuch und Novemberrevolution mitbestimmte und damit zu einem Protagonisten eines „welt-historischen Epochenwechsels“ (S. 9) wurde. Seine lediglich fünf Wochen dauernde Regierungszeit war zugleich Höhepunkt und Zäsur, Maßstab und Prüfstein seiner politischen Tätigkeit und Qualifikation, die bis heute Gegenstand einer ambivalenten Beurteilung darstellten.

Der Bremer Historiker Lothar Machtan widmet sich daher mit Recht und fundiert in seiner umfassenden Biographie diesem außergewöhnlichen Staatsmann. Als Angehöriger der deutschen bzw. europäischen Hocharistokratie war und blieb er stets verbunden mit ihrer spezifischen Lebenswelt und war geprägt von aristokratischer Kultur und obrigkeitstaatlichen Denkstrukturen. Als Repräsentant einer Generation des fin de siècle durchlebte und durchlitt er wie zahlreiche seiner Zeitgenossen das spezifische Zeitgefühl des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in all seinen Facetten, – zwischen Zukunftseuphorie und Endzeitstimmung, Weltschmerz und Dekadenz, Leichtlebigkeit und nervöser Lebensangst. Eine problematische Vater-Sohn-Beziehung und eine nicht weniger komplizierte Stellung innerhalb der badischen Familiendynastie kennzeichneten seine frühe Lebensphase, während der er zeitweise förmlich ein Leben in „zweiter Reihe“ fristete, das ihm zwar einerseits die Vorteile einer hocharistokratischen Lebensführung bot, ihn andererseits die obligatorischen, ihn in seiner persönlichen Entfaltung einengenden Sozialisationsmuster durchlaufen ließ.

Max von Badens Einzigartigkeit zeigt sich jedoch keineswegs primär in seiner familienhistorisch bedingten Herkunft. Es sind vielmehr seine ganz persönliche Befindlichkeit, seine spezielle Lebenssituation als Homosexueller und die an ihn letztendlich gerichteten Erwartungen zunächst als „Zukunftsträger eines aussterbenden Herrschergeschlechts“, dann als „Konkursverwalter“ einer historischen Epoche und eines politischen Systems, die seinen Lebensweg bestimmten und ihn zu einem „beschäftigunglosen Thronanwärter mit einer eher problematischen Lebensbilanz“¹ werden ließen. Machtan beschreibt diese zerrissene Lebenswelt und seinen ganz spezifischen Umgang mit den ihm gestellten Lebensaufgaben als Sohn, Ehemann, Vater und Funktionsträger sehr eingehend, mit viel Emphase und basierend auf der Auswertung einer Vielzahl persönlicher Quellen, darunter auch eines umfangreichen Briefwechsels mit engen Freunden wie Johannes Müller, seinem Cousin Prinz Ludwig von Baden, Houston

¹ Lothar Machtan in einem von Georgios Chatzoudis geführten Interview auf dem Wissenschaftsportal der Gerda-Henkel-Stiftung L.I.S.A, 3.12.2013.

Stewart Chamberlain oder Cosima Wagner², die ihm zugleich viel Raum für eigene, subjektive Wertungen und Interpretationen ließen. Letzteres spiegelt sich vornehmlich in den sehr ausführlichen Beschreibungen der persönlichen Problematik des homosexuellen Prinzen in all seinen Lebensphasen und seiner parallelen Lebensführung (S. 81) – sei es am Hofe, im Militär oder innerhalb der eigenen (gegründeten) Familie wider, die gar dahin gehen, die Rolle des damaligen schwedischen Modearztes Axel Munthe als potentieller Vater der beiden Kinder des Prinzen zu thematisieren.

Als ‚homo politicus‘ bleibt Max von Baden dagegen zwangsläufig relativ blass, was nicht zuletzt seinem mangelnden politischen Verständnis und Sachverstand geschuldet ist. Machtan selbst bescheinigt dem Prinzen wiederholt mangelnde politische Versiertheit (S. 225), fehlendes staatsmännisches Format (S. 227) oder eine „eingeschränkte Weltsicht“ (S. 226). Prämissen seines politischen Denkens blieb das monarchische Prinzip. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges setzt der Autor eine Zäsur im Leben des Prinzen. Seinen persönlichen, der Nation dienenden Einsatz erbrachte er dabei keineswegs wie erwartet im militärischen Bereich – hier beschränkte er sich vielmehr auf das Gebiet der Kriegsgefangenenfürsorge – vielmehr erwies er sich nunmehr auf dem Gebiet der informellen Diplomatie und der Friedensföhlung als reger Akteur und schien so, spätestens seit 1917, dazu prädestiniert, mehr politische Verantwortung zu übernehmen (S. 299f.). Weltanschaulich den „Ideen von 1914“ verpflichtet (S. 275), blieb für ihn das deutsche imperialistische Großmachtdenken Maßstab der (politischen) Dinge. Von leitenden Funktionsträgern wie Hans von Haeften umgeben, entwickelte er politische Pläne, die den Gegebenheiten an der Heimatfront und dem Wunsch des Volkes nach Demokratisierung moderat Rechnung trugen, zugleich aber den Erhalt des alten Systems sichern sollten.

Und genau diese Ausrichtung ließ ihn, ungeachtet seiner eigentlichen politischen Befähigung, in den Fokus der freisinnigen Liberalen wie Conrad Haußmann und Friedrich von Payer geraten, die künftighin um seine politische Profilierung und Positionierung bemüht waren. Mit Kurt Hahn als „spin doctor“ und „politischem Hauptsouffleur“ (S. 306, 308) sowie Max Warburg als Berater gewann der Prinz schließlich nicht nur an politischem Profil, sondern geriet auch in ein politisches Netzwerk, das ungeachtet seiner eigentlich antidemokratischen, nationalistischen Ausrichtung, darauf ausgerichtet war, den scheinbar liberal wirkenden Fürsten politisch in den Dienst zu stellen, um die prekäre (innen-) politische Situation zu befrieden und letztlich auch die personelle Lücke nach zwei sich als schwach und unzulänglich erweisenden Kanzlern, Georg Michaelis und Georg Graf von Hertling, nunmehr mit einer neuen markanten und politisch hoffnungsweisenden Symbolfigur zu bestücken.

Wenn nun jedoch in seinem Falle in den für die deutsche Nachkriegspolitik entscheidenden Wochen und Monaten seiner Kanzlerschaft vor und nach der Abdankung des Kaisers, der ihm sein Engagement nie verzeihen sollte, von einer „Schlüsselfigur der Geschichte“ gesprochen wird, so darf dabei nicht außer acht gelassen werden, dass es sich dabei kaum um einen professionellen Staatsmann mit eigenständiger politischer Konzeption und Zielstrebigkeit handelte, sondern vielmehr um einen Kandidaten, der, gefördert durch seinen zunehmenden Wunsch nach Selbstinszenierung (S. 361) eine vermeintlich kontrollierte Systemreform ohne jeden radikalen Systembruch absolvieren sollte. Er sollte als „Stathalter und Scharnier für ein späteres Rollback“, als ein „Übergangskanzler, der den Reichstag hinhalten, die Entente – insbesondere den US-Präsidenten Wilson – gnädig stimmen und eine Machtprobe

² Auf die Nachlass-Papiere des Prinzen bzw. das Hausarchiv konnte nicht zurückgegriffen werden, da diese seitens des Hauses Baden nicht zur Einsicht freigegeben wurden.

mit den Kräften der Demokratie vorläufig vertagen sollte", fungieren, wodurch letztlich seine politische Handlungsfreiheit von vornherein stark beschränkt war (S. 383).

Inwiefern man daher angesichts dieses beschränkten Handlungsspielraums von einem „epochalen Scheitern“ des Prinzen überhaupt sprechen kann, bleibt fraglich. Weniger der politische Funktionsträger Max von Baden als vielmehr die mangelnde Konzeptions- und die Führungslosigkeit der politischen – gerade auch der liberalen und mehrheitssozialdemokratischen – Mit-Verantwortlichen bei der Durchsetzung einer politischen Systemänderung wurden für die fortschreitende Entwicklung maßgebend. Machtans detailreiche und eingehende Darstellung dieser letzten politischen Endphase des Kaiserreichs und des Übergangs zur ersten deutschen Republik, seines zwiespältigen Einwirkens auf den Kaiser in der Abdankungsfrage, seiner Konzeption als Reichsverweser zu fungieren manifestiert vielmehr Max von Badens eigenes mangelndes menschliches und politisches Profil sowie den Mangel an demokratischem Selbstvertrauen und politischem Gestaltungswillen der neuen politischen Hauptfiguren angesichts dieser Umbruchphase als die Existenz eines zum Scheitern verurteilten konkreten Konzepts. Für Machtan füllte der Prinz erst die durch das „partout Nicht-Herrschend-Wollen auf Seiten der Mehrheitsparteien eröffnete Lücke im politischen System, in die [er] von seinen Anhängern hineinlanciert werden konnte.“ (S. 385) Allein diese Erkenntnis Machtans relativiert die Bedeutung des Prinzen zwangsläufig als eine für die Zeit und Umstände unglückliche personelle Option in einer der bedeutendsten Phasen der deutschen Geschichte.

Mit dem 9. November endete die Kanzlerschaft des Prinzen und damit auch seine Mission, die er als persönliches Opfer – bis hin zum physischen und psychischen Zusammenbruch (S. 440f.) – betrachtet hatte. Ihm blieb letztlich nur, sich und seine Agitation im Nachhinein zu rechtfertigen. Die von Kurt Hahn mitverfasste Edition seiner Erinnerungen und Dokumente diente nicht zuletzt gerade diesem Zweck, ebenso wie sein Engagement in der 1919 gegründeten „Heidelberger Vereinigung“ sowie in dem 1923 gegründeten „Institut für Auswärtige Politik“. Mit der 1920 erfolgten Gründung der Schule Schloss Salem setzte er sich zusätzlich ein Denkmal, das bis heute nachwirkt, aber zugleich auch Zeugnis der engen geistigen und politischen Verflechtung mit seinem ‚spiritus rector‘ Kurt Hahn ist. Machtans Biographie stellt nicht nur eine ausführliche, akribisch recherchierte Studie über die „tragische“ Persönlichkeit des Prinzen und die Endphase des deutschen Kaiserreiches sowie ein anschauliches Gesellschaftsbild der deutschen und europäischen Hocharistokratie dar, sie manifestiert auch die Bedeutung politischer Denker und Akteure, die u.a. als Außenseiter, jenseits bedeutender amtlicher Positionen für die Entwicklung der unmittelbaren Nachkriegszeit mitbestimmend waren. Sie liefert darüber hinaus einen guten Einblick in die letzten Tage des Kaiserreiches und wirft damit auch einen Fokus auf die darauffolgende Phase der sogenannten deutschen Revolution und ihrer Protagonisten. Erscheint die Darstellung der persönlichen Befindlichkeit des Prinzen sowie seiner Lebenswelt manchmal auch etwas zu ausführlich und die gezogenen Rückschlüsse und Erklärungsmuster hin und wieder konstruiert, so empfiehlt sich die Lektüre dieses Werkes nicht nur für Historiker uneingeschränkt.

Berlin

Christiane Scheidemann